

Udo Kruczewski

Sportfischertage...

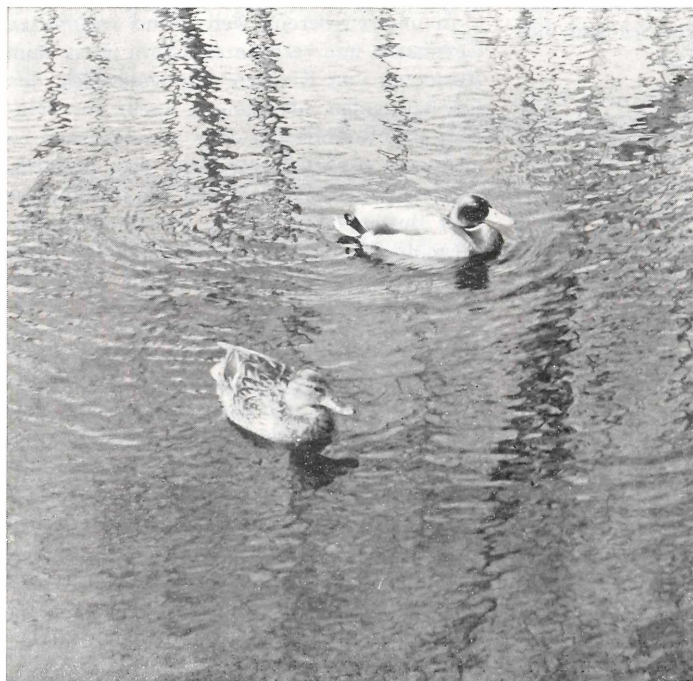
Es ist nicht zu leugnen, daß die letzten Winkel der verschwiegenen Landstriche, die echten „Dorados“ für den Sportfischer und Jäger in den letzten Jahren immer weniger werden. Immer schwerer wird es für den Passionierten, sich von der Außenwelt zurückzuziehen, um seiner Begeisterung nach wirklichem Naturerleben nachzugehen. Zu viele Menschen haben neuerdings den Naturgedanken an ihre Fahnen geheftet.

Es hat sich herausgestellt, daß der größte Teil der Natursuchenden auch bei diesem Bestreben die Geselligkeit, im Grunde also auch hier die Zusammenballung mehrerer sucht. So sind denn auch die schönsten Landflecken, die besten Seen etc. ausgebucht, aber man läßt dem wirklichen Naturliebhaber dadurch eine Chance, indem er sich in jene Bereiche der Natur zurückziehen kann, die von der Allgemeinheit als nicht romantisch oder schön genug bezeichnet werden. Sofern der Sportfischer gleichzeitig auch gerne Wild beobachtet, kommt er auch

hier auf seine Kosten, denn das Wild zog sich ebenfalls in die weniger romantischen, aber damit ruhigeren Landstriche zurück. Die Natur aber kann überall schön sein, wenn man versteht, sie richtig zu sehen, und wenn man sich dazu in die Einsamkeit flüchtet. Bis jetzt ist es mir immer noch gelungen.

So begnüge ich mich möglichst mit dem reinen Flachland, wo vielleicht bis zum Ziel meiner Wünsche ein paar Kilometer reines Koppelland liegen oder andere „Hindernisse“, die mich vom reinen Spaziergänger, Sonntagsfahrer oder ähnlichem schnell scheiden. Ich meide lieber die Schönheit einer Landschaft und verziehe mich für mein Vorhaben in das ebenso reizvolle, triste, aber einsame Flachland. In diesem Sinne verbrachte ich auch meine letzten Angeltage, die mir viele schöne Stunden bescherten.

Mein für mehrere Tage gewählter Aufenthaltsort war nicht einfach zu finden. Denn es ist zum Beispiel schwer zu sagen,



Ein Stockentenpaar

**Ob dieser Platz
richtig ist?**



wenn Sie auf Anhieb wissen sollen, wo Grossenwörden im Kehdinger Land liegt. Selbst die Karte zeigt nicht gleich das Gewünschte. Aber ein sichtbares Zeichen war für mich der Lauf der Oste, dieser gut mit Fischen besetzte, breite, schnellfließende, von Ebbe und Flut stark abhängige Fluß. Das Kehdinger Land ist flach wie ein Brett, strahlt aber vom Frühjahr bis in den Herbst hinein einen derart lieblichen Reiz aus, daß man sich ohne weiteres in eine andere, „romantischere“ Landschaft versetzt fühlen könnte. In diesem von mir bereits bei Ankunft lieb gewonnenen Fleckchen Erde stand mir eine Verbandsstrecke von 10 km Länge zum Fischen zur Verfügung. Ich hatte von guten Zanderstrecken gehört, Hechte nur in den seltensten Fällen, denn der eine Raubfisch verträgt sich mit dem anderen zu meist nicht, und von ausgezeichneten Maßen für den Aal. Dazu auch gute Brassen, Alande und andere Weißfische. Es steigt hier die Meerforelle vereinzelt, und in der Laichzeit ist auch schon ein Stör gesehen worden, auf den eine Fischwaid selbstverständlich verboten ist. In Umrissen sah ich denn auch einmal zu anbrechender Abendstunde

zwei Exemplare mit einer Länge von etwa 1,20 m — ein gigantischer Anblick im Gewässer unserer Heimat, welches eine Verbindung zur Elbe hat.

Allein die Ankunft in diesem vielleicht 600 Seelen zählenden Ort mit teilweise gewaltigen, ehrwürdigen Laubbäumen war ein zünftiger und ans Herz gehender Eindruck. Der Wagen hatte meine Frau und mich über holprige Straßen in dieses Domizil der nächsten Tage gebracht. Der Empfang war herzlich, der Kontakt sofort hergestellt, denn hier treffen sich die Leute der grünen Zunft.

Es schüttelten sich Sportfischer im Laufe der Zeit aus Hannover, Berlin und Hamburg etc. die Hände, und ich hörte die ersten Berichte über Wasser und Fangmethoden. Es lief alles gut an, wenn ich auch bereits beim ersten Abendansitz feststellen mußte, daß ich meine zwei leichten Ruten nicht würde gebrauchen können. Das Wasser zieht äußerst stark und mit der Pose ist fast überhaupt kein Auskommen, wenn sie nicht mit schwerem Blei versehen wird.

Der nächste Morgen sollte dem Aal gelten. Nun bin ich kein Kind von Traurigkeit, und einige Bierflaschen gingen mit, so quasi als Zielwasser; denn jetzt stellten sich die ersten Schwierigkeiten ein, die auch etwas mit dem Zielen zu tun hatten. Eine Hohl- und eine Vollglasrute mit 45er Daml — denn starkes Angelzeug war hier unbedingt erforderlich — setzte ich mit einer Quick-Junior und einer Quick 238-Stationärrolle als Grundangel mit Laufblei ein. Nach einer Viertelstunde war mir bereits klar, daß die starke Strömung das eingesetzte Blei mitsamt Tauwurm und 3er Haken einfach wegrißt und somit der Köder hoch im Wasser trieb. Das ist nicht im Sinne des Erfinders. Also Laufblei verdoppeln und das 80-g-Gewicht geht dann auch tatsächlich auf Grund. 20 Minuten zeigt sich rein nichts. Dann geht die linke Rute in der Halterung spazieren und führt einen kleinen Wipptanz mit der Spitze auf. Raus, nichts, Wurm weg. Als Angler muß man ganz bestimmt mit dem Ködermaterial umgehen können. Aber wenn einem so die 20 cm langen, dicken Tauwürmer, ähnlich kleinen Schlangen, durch die Finger laufen, kann von Ästhetik nicht, aber auch gar nicht mehr die Rede sein. — Die Sonne kommt höher und höher, und die einzige Ausbeute sind zwei Aale von 30 cm Länge und kaum zeigefingerdick. Das ist doch nun nicht das Richtige. Später packe ich dann ein und vertröste mich auf den kommenden Abend oder nächsten Morgen. Meine Frau fing auch so ein untermaßiges Ding.

Mein Schritt hallt einsam und verlassen auf der Dorfstraße. Man könnte hier tatsächlich die berühmte Stecknadel fallen hören. Hin und wieder ein dumpfer Ton aus den Kuhställen und das Scheppern einer Milchkanne sind die einzigen Laute. Noch ist nur wenig von dem kommenden Tag zu sehen. Der Nachttau liegt dicht auf den Feldern und Wiesen, und die Gummistiefel pflügen eine nasse Bahn. Über dem Fluß hängt eine Nebelwand, das andere Ufer ist nur schemenhaft zu erkennen. Heute wechsle ich und nehme zwei Ruten auf Grund und eine auf Köderfisch. Vielleicht geht so nebenbei ein Zander dran.

Trotz der dauernden starken Strömung ist die Oberfläche des Wassers ruhig, beinahe glatt. Zuerst wollte ich das Boot nehmen, aber dann stand mir der Sinn mehr nach Gehen. Meine Frau kommt nach. Die Fänge der anderen Sportkameraden waren in den letzten Tagen nicht besonders, genau wie die unsrigen. Die großen Aale sollen jetzt nicht beißen, sagte man mir. Na, auf jeden Fall werde ich es mit sämtlichen Mitteln versuchen. Aber wie zum Trotz stehen nach einer Stunde immer noch sämtliche Ruten kerzengerade. Sein anfangs bewegtes Rudern hat mein Köderfisch aufgegeben, sieht recht müde aus und wird ausgewechselt. — Gestern hatte ein Zimmernachbar von uns ein gutes Exemplar von Kaulbarsch gefangen, welches wir nachher, in Stücken geschnitten, als Köder für die Grundangel verwendeten. Aber auch da war kein Erfolg zu melden. Wie auch die anderen Köder, Schnecken, geteilte Köderfischchen oder tote ganze Köderfische, zu keinem Ergebnis führten. — Als leidenschaftliche Spinnfischer ging es mir gerade durch den Kopf, ob man es hier trotz der Absagen der anderen nicht einmal mit dem Blinker versuchen sollte, als meine Frau mir zurief: „Die linke Angel!“ Wie verrückt schlägt die Rutenspitze aus, das typische Tippen beim Aal. Doch warte ich im Jagdfeber noch ein paar Sekunden. Dem Aal soll man nach meiner Erfahrung etwas Zeit lassen. Dann ist es soweit. Anhieb und kurbeln. Ja, er ist dran, scheint nicht klein zu sein. Immer Fühlung behalten, präge ich mir ein. Denn kann er sich im Schilf oder anderswo erst einmal festhalten, bin ich ihn garantiert los. Er kommt näher und ich kann ihn sicher an Land bringen. Rund 70 cm kommen hinter dem Haken aus dem Wasser, als schönes Exemplar von ca. eineinhalb Pfund. Der Auftakt war vollbracht. Später konnten ihn meine Angelkollegen betrachten. Prompt kam an diesem Tag die Gegenseite ebenfalls mit einem noch besseren Erfolg, und zwar wog der Aal unseres Berliner Sportfischers zwei Pfund und zweihundert Gramm. Sowas macht Spaß und mußte gefeiert werden.

Mit etwas schwererem Kopf als gewöhnlich nach solch kleinen Einlagen, trete ich dann auch den nächsten Morgen ans Wasser und beinahe daneben statt ins Boot. Dabei fällt mir eine Angel genau unter den Anlegesteg und wir brauchen fast eine halbe Stunde für nette Unterwasserspiele. — Wieder bezaubert mich dieses herrliche Fleckchen Erde, das so einsam liegt, daß ich, bis auf die Wochenenden, wo es ein paar mehr sind, während meines Hierseins vielleicht im Tag auf 3 km Umkreis zwei Angler gesehen habe. Gewiß, das Gewässer ist schwierig zu beangeln, jedem liegt nicht die Einstellung zu Ebbe und Flut und die damit verbundene ständig wechselnde Strömung der Wassermassen. Auch ich mußte erst damit fertig werden. Ein Einheimischer sagte mir, Sie brauchen vier Wochen, um das Wichtigste festgestellt zu haben. Dies glaubte ich gern, denn auch in einem Jagdrevier muß man sich erst einmal umsehen können. Hier steht der Zander, dort trifft man vornehmlich Brassen, hier sind Schlickbänke, dort Gumpen, anderswo wieder Kiesbänke. Aber das alles kann man lernen, dann wird man reichlich belohnt. Ob es nun die schmucken, reich verzierten Bauernhäuser sind, auf denen hin und wieder Adebär brütet, die überall bis ans Wasser stehenden uralten Eichen, Buchen oder Kastanien, oder die weiten Felder und Wiesen im Lande des Erdbeeranbaues. Hier macht es Spaß, zu fischen, wo man vorher noch ein bißchen berechnen muß, die Stände für den anderen Tag bespricht, wo man schlichtweg noch das sein muß und darf, wofür heute überall in der gehetzten und modernisierten Welt normalerweise kein Platz mehr ist ein Mensch an und in der Natur.

Daß auch hier schon das Moderne angekommen ist, merke ich allzu deutlich, als jetzt mein heutiger Mitstreiter den Außenborder anläßt und wir Fahrt in Richtung Oste-aufwärts nehmen. Unser Ziel sind eigentlich die Zanderstellen. Im Kahn ist ein Eimer mit Köderfischen verstaut. Außerdem die obligatorische Tauwürmerdose. Nach zehn Minuten schneller Fahrt rutscht der Kahn an einer meterhohen Schilfwand entlang. Der Anker wird geworfen und rings-

um ist wieder feierliche Stille. Es dürfte jetzt 4.30 Uhr morgens sein. Ich nehme meine stärkste Stationärrolle und Rute und lasse den Köderfisch ein Stück mit dem Strom ziehen, so daß er jetzt 40 m weiter in der Nähe der Schilfwand treibt, sofern ich nicht mehr Schnur gebe. Zwei andere Angeln werden auf Grund gestellt und nachdem auch mein Bootsmann klar ist, warten wir der Dinge, die da kommen sollen. Und sie kamen wirklich. Ich sitze im schrägen Winkel zu einer Aalangel von mir und kann gerade noch sehen, wie diese drei-, viermal tippt und dann straffgezogen wird, aber anders, als ein Aal beißt. Viel Widerstand ist auch nicht zu merken, und ich kann eine Brasse landen von eineinhalb Pfund. Die Brasse sucht handspannenbreit über dem Grund teilweise ihre Nahrung und so kann es dann wie bei mir passieren, daß man gut und gerne beim Aalangeln auch Brassen fängt. Dann geht es plötzlich sehr schnell. Als mein Zunftbruder einen Aal guten Formats von dreiviertel Pfund landet, bemerken wir beide gleichzeitig, daß meine immerhin stark leuchtende Pose verschwunden ist und die Schnur stark gefordert wird. Zander, schießt es mir durch den Kopf. Der Kahn schwappt ganz schön durch unser aufgeregtes Benehmen. Anheb, ja, er ist dran, ganz schön schwer. Ich gebe Schnur, ziehe wieder, kurble, kurble und habe immer noch Fühlung. Ein Ast mit viel Grünzeug treibt in Richtung Fisch. Ich widme diesem nur ein paar Sekunden Aufmerksamkeit, die sich der Fisch zunutze macht. Ich merke unwillkürlich, wie er zieht, kommt aus dem Wasser. Für nur Bruchteile von Sekunden erkennen wir einen wuchtigen Körper, vielleicht 20 m entfernt, aus dem Wasser springen. Klatscht dann laut auf das Wasser zurück, und die Angel ist leicht wie eh und je. Was ich raushole ist der blanke Haken, nicht einmal ein Stück Köderfisch ist mehr dran. Vorbei ist der Spuk. Das war bitter. Vielleicht war dies der beste Fisch, denn ich je gefangen hätte. Aber das Erlebnis ist ja auch schon etwas.

Es ist der vorletzte Tag unseres Hierseins. Und jetzt, es ist mittlerweile 11 Uhr geworden, werde ich für den heutigen Mor-

gen doch noch voll belohnt. Mit majestätischem Schwingenschlag geht ein Storch in Richtung der Wiesen über uns hinweg. Mein Nachbar hat bereits zwei Aale gefangen, und ich saß die letzten Stunden nach meinem großen Erlebnis solo. Erst kann ich nur ein leichtes Ziehen in der Schnur beobachten. Dann neigt sich leicht die Rutenspitze, schlägt aus, einmal, zweimal, zieht weg, und ich muß nun anschlagen. Junge, Junge, der ist auch nicht von schlechten Eltern, der da den Wurm auf der Grundbleiangel haben will. Abwartend steht mein Nachbar mit dem Kescher, denn ich möchte annehmen, es wird sich um eine Brasse handeln. Ganz schön muß ich ziehen und wünsche mir im Innern, daß ich diesen Fisch nicht wieder verlieren möchte. Ich staune noch mehr, als der Fisch an die Oberfläche kommt, Kescher drunter und raus. Danach haben wir schnell das Ergebnis. 3 Pfund und 260 Gramm. Ein schönes Exemplar einer Goldbrasse (in diesem Gewässer gibt es beide Arten).

Jetzt können wir wirklich glücklich und zufrieden nach Hause dampfen. Meine Frau

hatte inzwischen vom Ufer mit der Glaswasserkugel und Schwemmbrot einen knapp zweipfündigen Aland überlistet. Das war wirklich ein harmonisch abgestimmtes Ergebnis. Jetzt würde der Abbruch der Angeltage an der „Oste“ auch nicht mehr gar so schwer fallen.

Rückblickend soll nicht unerwähnt bleiben, wie eingangs schon erzählt, daß ich wieder einmal ein Plätzchen gefunden hatte, das hoffentlich dem Zugriff der allgemein Lufthungrigen auch in Zukunft verborgen bleibt. Denn es wird hier nicht die Erhabenheit majestätischer Berge oder die Kette verwunschener Wälder mit eingebetteten blauen Seen gezeigt, sondern hier muß der Naturverbundene aus sich selbst schöpfen, dieses Fleckchen Erde lieben, um es für sich in leuchtenden Farben zu sehen. Es wird viel geboten, doch man muß zu sehen und zu fühlen wissen. Nur dann wird man reich beschenkt, auch in einer Landschaft, in der eigentlich nach außen nichts zu sehen ist. Der Landschaft zwischen Elbe und Oste.

Josef Sechser, Maishofen

Beobachtungen zur Hautnekrose

(Zum Beitrag der Fischerei-Zeitung,
Autor Dr. E. Otte — H. 8/9, 1971)

Als während der Laichzeit 1969/70 in der Saalach, von Hinterglemm aus beginnend, die Verpilzung und das Absterben der Bachforellen-Laichfische begann, war es für mich als Geschädigten selbstverständlich, nach irgendwelchen Ursachen dieser Vorkommnisse zu suchen. Eine sehr wesentliche Feststellung bei meinen diesbezüglichen Bemühungen dürfte allgemein von Interesse sein, bestätigt sie doch die von Herrn Dr. E. O. in seinem Bericht mitgeteilten Erfahrungen und den aufgetauchten Verdacht über die Entstehung und der Ursache der Hautnekrose.

Bereits im Jahr 1969 war das ganze Saalachflußbett stark verschlammmt und unnatürlich verfärbt. Wegen der schmierigen Steine war Waten im Fluß trotz griffiger Stiefel fast nicht mehr möglich. Das Gehen wurde zum ständigen Torkeln. Entnommene Steine fühlten sich wie Schmierseife an und waren rundum mit Schlamm überzogen. Erstmals nach mehr als 30jähriger Befischung sah und fing ich größere Bachforellen mit ausgesprochen dunkler, fast schwarzer Hautfarbe. Weil diese Fische dabei auch noch abgemagert waren, vermutete ich eine Erkrankung der Organe, besonders der Leber, hervorgerufen durch den Fraß von Abfällen. In der nun anschließenden Laichzeit wurden die Laichfische fast ausnahmslos

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1972

Band/Volume: [25](#)

Autor(en)/Author(s): Kruczewski Udo

Artikel/Article: [Sportfischertage... 26-30](#)